

(Nachdruck verboten.)

## 9) Der Flurschütz.

Roman von Alfred Vogt.

In der Stadt lag's ihr immer schwer auf der Brust, hier war ihr leichter zu Mut geworden. Der Flurschütz war manchmal obsternat — jedes Mannesbild hatte halt seine Rauhen — doch war er ein echter rechter Mann. Zuerst hatte er sich vor ihr verriegelt, sacht sprang ein Schloß nach dem andren auf. So saßen sie geheiglich bei einander, als hätten sie immerwährend so gefessen. Vielmal's war's ihr, als müßt' sie sprechen, Wort für Wort hatte sie parat, dann würgte sie's wieder in sich hinein, die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Wer Sünde that, der war der Sünde knecht.

Einmal Sonntags hatten sie abgeessen, da guckte der Flurschütz sie so eigen an, so vergastert, sie wußt' erst selbst nicht wie. Nicht, daß sie's dabei gegriffelt hätte, nur überfiel sie eine Vangigkeit. Seit der Zeit verschloß sie abends ihre Kammer.

Zuweilen, wenn sie ins Bachhaus ging, dutschelten die Weibsleute einander zu: „Die Christine bäckt den Handschlagskuchen, beim Flurschütz ist es bald Verspruch.“ Eine Zeitlang war im Dorf das Gerede, sie seien mißsammen beim Pfarrer gewesen, sie werde die Aufbietung ausgehängt. Das trug man ihr alles geflüstert zu, und der Flurschütz hörte wohl auch davon.

Selbighmal lag sie stundenlang wach im Bett und quälte sich nächts mit ihrem Braut. Durch ihr Fenster sah sie den Sternenhimmel, und ihr heißes Flehen flog hinauf:

„Du mein Heiland, du sitzt doch nebig dem lieben Gott, kannst mit ihm sprechen, wann du willst. Mach du, daß he mir eine Weisung schickt. Ich vergräm' mich schier zu Tod, dann ich hab' mich schrecklich hereingelappt. Dem Jakob wegen sein ich in Dienst hier gangen — ehern bringen sie mich mit seinem Vater zusammen. Ja, und 's ist nicht bloß das Gewäsch von den Leut', der Flurschütz thut frechlich mit mir. Behüt', daß er mich narren will, der hat's, schäg' ich, ganz ehrlich vor. Aber dadevon kann keine Sprach' nicht sein. Nein, du mein Heiland, so schlecht sein ich nicht. Ja bitt' dich um alles, was meinst du dann? Mach' ich mir leicht oder seh' ich noch zu? Geseht, ich verzähl' dem Flurschütz meine Sach'! He hat alleweil seine Pläne im Kopf und ist im Stand und jägt mich fort. Dernaach stehn ich auf der Gass' und hab' rein nix. Bleibt dann der Jakob ewig versteckelt? Nix Gewisses weiß man nicht. Ja, der kann heut und morgen kommen. Wann man nur ein Füntchen Klarheit hätt'! Das Begrübel alsfort bringt ein' um. Du mein Heiland, ich bitt' dich, führ' meine Sach'. Die Sündschuld martert mich fürchterlich. Wie hat der Lehrer zu Belda gesprochen: Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel. Ja schon, aber ich sein doch sonst keine Lügnerin. Lieber Heiland, bist selbst bei armen Leut gewest. Du weißt, wie's unsereinem ist. Was wollt' ich dann in meinem Leiden? Doch nix als so ein klein wink' Glück. Gelt, ehern sprichst du mit dem lieben Gott. Derweil sein ich still und verlass' mich auf dich!“

So beschwichtigte sie das mahnende Gewissen. Woche um Woche ging dahin, Zeichen und Wunder geschahen nicht. Es kam der Herbst und die Kirmeszeit. Da hielt der Flurschütz um sie an.

Zweimal hatte sie nein gesagt. Aufgebracht war er davongegangen. Die Kränkung würde er nie verwinden. Sie fühlte tiefinnerst, nun war's vorbei. Morgen schnürte sie ihr Bündel und wanderte in die Stadt zurück. Aber vorher wollte sie alles beichten, daß sie in Reinheit und Wahrheit schied. Ihr hatte kein Heiland, kein Gott geholfen, so war's wohl am besten sie half sich selbst.

Von diesem festen Entschluß durchdrungen, stieg sie in ihre Kammer hinauf. Totmatt sank sie auf ihr Lager, aber kein erquickender Schlummer schloß ihre Wimpern. Kummervoll warf sie sich hin und her. Erst gegen Morgen forderte die Natur ihr Recht, und sie fiel in einen tiefen Schlaf. Als sie erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel. Erschrocken fuhr sie in die Kleider und eilte in die Stube

hinunter, doch hatte der Flurschütz das Haus schon verlassen.

X.

Sobald der Bäckermeister Klemmrath in der Frühstunde sich zu Bett begeben hatte, wie es das mühselige, aber einträgliche Gewerbe mit sich brachte, übernahm seine Frau das Kommando im Haus. Im Ladenlokal lagen Butterweck, Wasserbrot und Zwieback gehäuft, und der Duft der frischen Backware erfüllte den Raum. Die Lehrbuben erschienen mit ihren Körben. Zeglichem teilte die Meisterin sein Quantum zu und befahl, die Kundenschaft rasch zu bedienen. Eben hatten sich die Jungen entfernt, die Klemmrathen trant, sich verschmausend, ein Schälchen Kaffee, als ein gut gekleideter, hübscher junger Mensch in den Laden trat. Höflich den Hut lüftend, begehrte er einen Butterweck, den ihm die Meisterin gab. Indes er die Pfennige hinlegte, sagte er sichtlich besagend:

„Ist die Christine Ballbott wohl hier?“

Die Klemmrathen sah erstaunt zu ihm auf.

„Die Christine? Ei, die ist lang schon fort.“

„So hat sie ein' andren Dienst in der Stadt?“

„Bewahr'! Die ist alleweil in Eschenrod. Beim Flurschütz. Der schreibt sich Daniel Schwalb.“

Der junge Mann entfarbte sich und hielt sich wie von einem Schwindel befallen mit beiden Händen am Ladentische fest.

Sein Gebahren machte die Klemmrathen stutzig. Ganz Aug' und Ohr, fragte sie:

„Sie sein wohl mit der Christine bekannt?“

„Ja,“ sagte der Fremde, sich mühsam fassend.

„Ein bescheidenlich Mädchen,“ plapperte die Bäckersfrau, „und risch. Ja wie die schafft, das ist heutzutage bei den Dienstboten keine Mode mehr. Mein Lebtag hätt' ich ihr nicht aufgesagt. Nu ist die Christtag ein Frau gekommen und hat sie mir ausgemiet', 's war mir leid genug. Jetzt treffen Sie sie in Eschenrod. Drei Stund' von hier, aber ein schöner Weg.“

Ohne auf ein Gespräch sich einzulassen, dankte der junge Mensch für den Bescheid und ging. Die neugierigen Blicke der Klemmrathen folgten ihm.

Draußen sammelte er ein paar Schritte vorwärts, als habe ihn von neuem ein Schwindel erfaßt, dann wandte er sich der nächsten Gasse zu, die in die Eschenröder Landstraße mündete.

Bald hatte er die Stadt im Rücken. In vielfachen Bindungen führte die Chaussee hinan. Zu beiden Seiten weite Tristen, von Herbstzeitlosen überfät, fernab gelbe Stoppelfelder. Am äußersten Horizont ragten die Waldberge wie schwarze Ungetüme aus dem Nebelgewöl. Geisterhaft schwebten die langen weißen Fäden der Wanderspinne vorbei. Aus dem Erdreich stieg ein dumpfer Norderdust auf und gemahnte an Tod und Verwesung.

Müchtig ausschreitend langte der Wanderbursch auf dem höchsten Punkt der Straße an und sah Eschenrod in der Thal senkung liegen.

Die Glocken hoben an zu läuten. Hörnerklänge schwammen herauf. Jetzt spielten sie drunten den Morgensegen. Herrgott, es war ja Kirmeszeit!

Und er bestülte seine Schritte. Ein kurzer Abstieg durch Lannengehölz. Schon hörte er den Hollerbach rauschen, da lugte die Sägmühle hervor. Vorwärts, vorwärts! Wer saß denn dort am Wittgeborn? Wahrhaftig, es war der Bettelkaspar. Der hatte den Ankömmling gleich erkannt.

„Heilig Gewitter, der Schwalbejakob! Ei, wo kommst Du dann hergeschneit?“

„Aus Holland,“ versetzte der Angeredete und gab dem Bettelkaspar die Hand.

Dieser hatte sich von seinem Erstaunen noch nicht erholt. „Donnerkil, der Schwalbejakob! Ey kommst Du gerad' noch zur Kirmes recht.“

Heut' sein die Bauern lustig,  
Heut' sein sie toll und voll.“

„Ich weiß.“

„Herentgegen ist Dein Vater diesen Morgen ins Feld.“

„So?“

„Und hatt' die Donnerbüchse auf dem Buckel. Von wegen der Rabenplag'. Ist Pfennig giebt's vom Stück. Da verdient he noch ein Haufen Geld.“

„Ich muß weiter,“ sagte Jakob ungeduldig.

„Du kommst noch früh genug nach heim,“ hielt ihn der Bettelaskapir zurück. „Thu' was für einen armen Hungerleider und geb' in der „Kron“ ein paar Dippchen aus.“

„Nachmittag,“ versprach ihm Jakob und machte sich in Eile davon.

Der Vater im Feld. Desto besser. So fand er die Christine allein. Fast lief er die lange Gasse hinunter. Noch hundert Schritt zu seines Vaters Haus. Da lag's und funkelneu gestrichen. Vom Donbalken grüßte der alte Spruch:

Sieh vor Dich und sieh hinter Dich!  
Die Welt ist gar zu wunderbarlich.

Jetzt schritt er über den Hof, trat in den Flur. Just kam die Christine aus der Küche.

„Jakob!“

Ein markerschütternder Schrei, und sie brach ohnmächtig zusammen.

Schreckensbleich kniete er neben ihr, er rief sie beim Namen; sie regte sich nicht. Da richtete er sie sanft in die Höhe und trug sie in die nahe Stube. Er stürzte ans Fenster, Hilfe zu holen. Die Straße war völlig menschenleer. Ratlos kehrte er zu der Besinnungslosen zurück. Heiliger Gott, war sie denn tot? Er rang verzweifelt die Hände.

„Christine, Christine!“

Sie hörte ihn nicht. Er warf sich jammernd über sie.

„Gott sei gelobt!“

Sie bewegte sich. Ihre Brust hob und senkte sich. Sie lebte. Jetzt schlug sie die Augen auf.

Zärtlich schlang er die Arme um sie.

„Christine, lieber, lieber Schatz!“

Da traf ihn ihr düster flackernder Blick.

„Rühr' mich nicht an,“ stieß sie hervor.

Bestürzt ließ er sie frei. Herrgott, war sie denn irr geworden?

Jetzt erhob sie sich. Ihr Gesicht war totenblau. Ihre Augen funkelten in fiebrischem Glanz. Die Erschütterung war zu gewaltig gewesen. Die Kräfte wollten sie wieder verlassen, sie schwankte. Doch schleppte sie sich zur Ofenbank.

Er ließ sich schweigend neben ihr nieder. Wenn sie erst wieder bei sich sein würde, daß er seinem Herzen Luft machen konnte. Sacht, nur sacht! Minutenlang verharrte er still. Dann begann er mit bebender Stimme:

„Christine, ich bitt' Dich, guck mich doch an. Ich bin der alte Jakob nicht mehr. Der ist drunten in Holland geblieben.“

„Der alte Jakob ist tot,“ sprach sie dumpf, „ich will von keinem neuen mir wissen.“

„Christine,“ flehte er, „hör' mich an.“

„Ich will mir hören!“ fuhr sie auf.

„Christine,“ drang er aufs neue in sie, „thu' mir das Herzleid nicht an,“ und Thränen erstühten seine Stimme.

Sie hielt sich mit beiden Händen die Schläfen, als wollte ihr die Hirnschale springen.

Er aber demütigte sich vor ihr.

„Ich bin ein Schuft gegen Dich gewesen. Das gestehn ich zu. Hab's bitter berent. Seit ich vom Militär fortkommen bin, hab' ich Gott weiß was all periert. Es kann ich Dir's ja sagen: 's konnt' sein, wo's wollt', 's hat mich alsfort eins gezoppelt. Und das warst Du. Hab' während an Dich denken müssen. Ja — und uns' Kind! Was macht dann das?“

Da hatte er das Wort gefunden, das den Weg zu ihrem Herzen bahnte.

Uns' Kind! Ihre Augen blickten mit einemmal sanft, das Blut kehrte in ihre Wangen zurück, und ein Lächeln spielte um ihren Mund.

Und als ob nichts geschehen sei, erzählte sie ganz zufräulich, vor acht Tagen sei sie in der Stadt gewesen und habe nach dem Bubchen gesehen. Das sei ein goldiges Kerlchen und wunderdrollig. Und habe festes Fleisch und Kraft. Und fange es erst zu babbeln an, könne man sich gerad' wälzen vor Lachen.

Glückselig sah sie vor sich hin. Zaghaft ergriff er ihre Hand.

Diesen Morgen, sprach er, sei er mit dem Fünfsuhrzug

gekommen und direkt zu den Bäckerleuten gegangen, nicht anders denkend, sie diene noch dort. Wie er gehört habe, sie sei bei seinem Vater in Eschenrod, habe er gemeint, ihn treffe der Schlag. In einer Haß sei er hergerannt. Und das Glück, daß der Vater außerhalb sei. So könne er gleich sein Herz ausschütten. Jetzt sei ihm auf einmal ganz glühnig zu Mut. Greinen möcht' er vor lauter Freud'.

Sie lehnte sich an die Wand zurück, und ihr hübsches Gesicht war wie verklärt. Was sie erlebte, war kein Traum, war offenbare Wirklichkeit. Der Jakob, der verlorene Schatz, saß leibhaft neben ihr. Sie schaute ihn von der Seite an. Das war der alte Krollenkopf, und das Schnurrbartchen gar stolz gedreht. Jakob, Jakob! O du Heiland, er war's. Hielt ihre Hand und that so lieb. Selbig vergaß sie Groll und Harm und genoß die Bönne des Wiedersehens.

Was in ihr vorging, verriet der Druck ihrer Hand. Wie ein warmer Strom ging's von ihr aus.

„Es kann passieren, was will,“ sagte er gerührt, „uns zwei bringt mir mehr auseinander. Gud, wo mir's in Holland so schlecht gungen ist, da bin erst zu Verstand gekommen. Tag und Nacht könnt' ich verzählen.“

Die Erinnerung an überstandene Leiden wurde in ihm wach, und er sprach sich in bewegten Worten aus.

„Von Düsseldorf bin ich herunter nach Amsterdam. Da war ein Kamerad von mir. Der sollt' einen Platz für mich ausfindig machen. Mit der Malerei war's aber mir. Sie hatten überall deut' genug. Die Holländer haben was los. 's muß schon ein Meisterstück liefern, w denen etwas vormalen will. Dessentwegen hätt' ich ihnen doch was zeigen können. Nu that ich hier und dort mich um, frag Dir aber ums Leben mir. So muß ich in den sauren Apfel beißen und bei einem Weißbinder in Arbeit gehn. Da hab' ich ein schön Stück Geld verdient. Der Weißbinder schrieb sich Paddenburg und hat auch ganz gut deutsch geschwätzt. Es muß Du wissen, das Amsterdam steht im Wasser, die Häuser sind auf Holzwerk gebaut. Man sollt's gar nicht für möglich halten. Ueber dem Wasser liegt als ein dicker Schwadem. Was die Holländer sind, die sind dran gewöhnt. Mir ist der Dunst auf die Nerven gefallen. Ich that mich ganz barbarisch wehren. 's half mir. Ich frag das Fieber so hitzig, daß sie mich ins Spital getragen haben. Da hab' ich acht Tag lang mir von mir gewußt. Dernaer bin ich so matt gewest, daß sie für mein Leben mir mehr gegeben haben. Die barmherzige Schwester hat alsfort mit mir gebet'. Ein' Sonntag hab' ich selber gedacht, heut ist's vorbei. Nu liegt man da und kann sich nicht rühren, aber im Kopf rumort's in einem zu. Und da sieht man alles genau bis zurück, wo man so'n kleiner Knubbes war. Und was man auf dem Gewissen hat, das sticht ein' atrat wie glühende Nadeln. Den Schmerz hätt' ich zur Not verbissen, aber daß ich Dich hab' sitzen lassen, dadrüber, kam ich nicht hinaus. Und hab' in mich hinein gereint und hätt' Gott weiß was drum gegeben, wann Du fell bei mir gewesen wärst. Dernaer bin ich eingeschlafen. Und die Schwester hat gemeint: der wacht nimmer auf. Die Nacht und den Tag drauf lag ich wie tot. Ich muß aber doch noch Kraft gehabt haben, dann Montag gegen Abend bin ich lebig worden. Von der Stunde an, kann man sagen, war ich kuriert. Nu haben sie mich noch ein paar Wochen aufgefüttert, dernach haben sie mich gesund geschrieben. Der Paddenburg wollt' mich gleich wieder nehmen. Ich hatt' aber keine Ruh' im Leib, bin stante pe auf die Eisenbahn und bin durchs Rheinische heimgefahren.“

Sie war seiner Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt. Da er von seiner schweren Erkrankung sprach, flossen ihre heißen Thränen. Er hatte schrecklich viel ausgehalten, hatte gewißlich all' seine Sünden gebüßt. Und ein guter Mensch war er doch! Denn als er mit dem Tode rang, hatte er noch an seine Christine gedacht.

Mit dem Blick besorglicher Liebe sah sie ihn an.

„Es merl' ich erst, wie blaß Du bist. 's hat Dich geherrig mitgenommen.“

Er meinte, er habe sich völlig erholt und spüre die alte Kräftigkeit. Sie brauche sich keine Gedanken zu machen. Jetzt sei die Reihe an ihr, zu erzählen. Er könne es noch gar nicht fassen, daß sie hier bei seinem Vater diene, da müsse ein Wunder geschehen sein.

Nun gab sie ihm getreulich Bericht, wie sich alles zugetragen, wie sie die Zeit her sündlich geschwiegen und sündlich auf seine Rückkehr gehofft. Seit Fastnacht habe er nicht mehr geschrieben. Da habe sein Vater geglaubt, er sei

über's Wasser und habe ihn gänzlich aufgegeben. Indies habe sie still ihre Arbeit gethan und nicht nach rechts und nach links geguckt. Der Flurschütz sei aber gar lieblich gewesen, und was sie voll Schrecken vorausgesehen, das habe sich gestern abend ereignet: er habe um sie angehalten. Dieweil sie's ihm nun verreden mußte, habe er's mühsam hinuntergewürgt und sei in Erbitterung fortgegangen. Seit gestern habe sie ihn nicht mehr gesprochen, doch sei's ihr ernstlicher Voratz gewesen, heute Abbitte bei ihm zu thun, daß sie verheimlicht, wer sie sei — und alsogleich Adjes zu sagen.

Mit weit aufgerissenen Augen hatte Jakob zugehört. Nun sprang er von Sorge und Furcht ergriffen auf. Ein Neumütiger war er heimgekehrt, begangene Schuld zu sühnen. Christine hatte ihm verziehen, hatte ihm die Treue gewahrt. Würde sein Vater sich veröhnen, da er als Nebenbuhler vor ihn trat? Er kannte des Mannes Sinnesart. Erfuhr der die Wahrheit, geriet er in Flammen. Er würde sich bei Gott nicht getrauen, den Wütenden zu besänftigen. Vielleicht, daß es der Christine gelang. Auf der Heimfahrt hatte er sich vorgeredet, sobald er mit seinem Mädchen einig, wollten sie hurtig Hochzeit halten. Bei seinem Lehrherrn, dem Weißbinder Nöhl, hatte er einen Stein im Brett. Der Alte war wohlhabend und kinderlos. Gern möglich, daß der ihm sein Geschäft verkaufte, dasern der Flurschütz den Beutel zog. Dann trieb man die Weißbinderei nur nebenher, die Hauptsache war die Dekorationsmalerei. Ein reicher Mann würde sich auch wohl finden, der sich eine feine Villa bauen ließ. Da wollte er Wände und Decken bemalen, daß die ganze Stadt zusammenlief. Und die Rede ging von Mund zu Mund: Das ist das Werk des Jakob Schwalb, so leicht macht ihm das keiner nach. Und die Leute kamen von außerhalb, die Arbeit des jungen Meisters zu sehen, und waren alle des Lobes voll. Er aber gelangte zu hohen Ehren und erfüllte das Land mit seinem Ruhm. —

An diesen Phantastereien hatte er sich förmlich berauscht und Luftschlöffer über Luftschlöffer gebaut. Jetzt war er aus allen Himmeln gefallen und den Thatsachen gegenüber mutlos und schwach.

Insgesheim freute sich Christine seiner Niedergeschlagenheit, diese galt ihr als untrügliches Zeichen, daß er seines Leichtsinns ledig, ein andrer Mensch geworden sei. Ihr weiches Herz wollte überwallen, doch hielt sie an sich und sprach zur rechten Zeit ein verständiges Wort.

„Gut Jakob, man muß alles von zwei Seiten betrachten. Dein Vater thut mir unverschämten und hat sich das gründlich überlegt. He steht in voller Mannhaftigkeit und braucht sein Leben nicht zu verfehen. Auf Dich hat er keine Gedanken mehr gegeben, und wann er sich wieder verheiraten will, kann's ihm, weiß Gott, keins übel nehmen. Es kann er meine Abjag gar nicht bekappen. He sagt sich, er braucht bloß die Hand auszustrecken und hat an jedem Finger eine. Und's ist auch so. Dann die Mannsleut, die's mit den Mäderchen ehrlich meinen, die sein barbarisch rar heutzutage.“

(Schluß folgt.)

### Sonntagsplauderei.

Die heutige Sonntagsplauderei, die von der Siegesallee handelte, ist — wie ich mich überzeugt habe — gegen das Strafgesetz geraten, und wird deshalb dreißig Jahre nach meinem Tode zur Veröffentlichung gelangen. —

J. o. c.

(Nachdruck verboten.)

### Lohntag.

Von Martin Andersen Regö.

Ueber den Bergen erhebt sich der Wald und schläft, weiß und unförmig, in weichen, reinen Winterschnee eingehüllt; nur, wo ein Vogel sich hingeseht und den Schnee fortgescharrt hat, erhebt sich ein magerer Zweig, schwarz und laß und unheimlich. Die tiefen Schluchten sind überschneit, ebenso wie das dürre Heidekraut und die zahlen, grauen Klippen. Die schlanken cypressenartigen Wachholdersträucher lugen unter einem Berg weißer Arktisalle hervor.

Der Schnee liegt hoch in dem tiefen Steinbruch unter der Bergspitze, und die Arbeiter müssen ihn fortschaufeln und hinunterwerfen, um an die Klippe kommen zu können. Auch über dem Lande, so weit man sehen kann, liegt Schnee, — an dem Gestrüpp vorüber, auf den weiten Flächen, wo die Knaben Schlittschuh laufen, und auf der Stadtwiese unten am Meere, die, von Treibeis bedeckt, sich eine halbe Meile weit

erstreckt. Und die Sonne bescheint das Ganze so mild und bläulich weiß, so zahlos und kraftlos, wie das Lächeln eines alten Weibes.

Am Meeresufer liegt eine kleine Stadt. Sie verdankt den Klippen ihre Existenz, und die Häuser wenden ihre kleinen Fenster wie wachsame Augen nach dem kleinen Steinbruch, wo die Verjorger der Familie arbeiten. Die Erde ist mager, meistens Steine; doch selbst der Stein wird Brot und giebt von Woche zu Woche, was man zum Leben braucht, manchmal weniger, doch nie mehr!

Die Dächer der kleinen Stadt schimmern rötlich durch den weißen Schnee, rot und weiß; es sieht aus, als hätte man für die Armut geslagt.

Die Sonne ist dem Untergange nahe, und das weiße Land bekommt einen leichten rosigen Schimmer. Von jedem Schornstein in der Stadt steigt Rauch auf, blauer Rauch, das einfache Opfer, das den Göttern des Hauses dargebracht wird.

Die Kochtöpfe klappern, das dünne Holz knistert, und das Sonntagsfeuer flammt auf, als wollte es jetzt schon verzehren, was die Hausväter unterwegs eingekauft haben. Die Kinder stecken die Gesichter in die Flamme, die in ihren großen Augen blüht und ihnen die Nasen tingelt, während die Mütter unruhig hin- und herlaufen.

Jetzt ist die Sonne untergegangen, jetzt müssen sie schon unterwegs sein!

Der Weg kann in seinen Zickzacklinien fast bis zum Wall verfolgt werden, doch wo bleibt die wandernde Linie, die sich um diese Zeit des Tages immer herumerbewegt?

Man müßte sie eigentlich doch schon sehen, sollte ihnen unterwegs was zugestoßen sein? Gott verhüte es!

So manche Frau faltet in aufsteigendem Kummer die Hände oder stößt eine bittere Verwünschung aus, und hier und da weint ein Kind vor Hunger, daß man es weithin hört.

Die Arbeiter haben die Sonne in den Bergen untergehen und den Rauch aus den Hütten aufsteigen sehen. Sie haben aufgeräumt und das Werkzeug fortgelegt und jetzt stehen sie in kleinen Gruppen und warten auf den Bauherrn. Dort hinten am Ende der Klippe liegt das Hauptgebäude, von dort muß er kommen. Den Teufel auch, wenn man seine sauer verdienten paar Schillinge nicht zur rechten Zeit bekommen soll! Wenn er nur nicht wieder fortgefahren ist, wie am letzten Lohnntag!

Endlich kommt er, von seinem großen Hunde begleitet. Er hat den Lederbeutel in der Hand, also ist heute Geld zu erwarten. In einer guten halben Stunde kann man mit dem Wochenlohn zu Hause sein, der Weg ist nicht weit und mit 8 Kronen in der Tasche wird einem leicht zu Mute.

Da plötzlich ertönt Schellengeläute vom Berge her, ein kleiner Schlitten mit einem kräftigen Pferde davor kommt vom Hauptgebäude herangefahren. Ein schneidiger Bursche in Pelz und Pelzmütze — der Sohn des Besitzers — springt aus dem Schlitten und kommt auf sie zu.

„Willst Du mit in die Stadt fahren, Vater? Im Hotel ist große L'hombrepartie!“

„Hab' heute abend kein Geld,“ versetzt der Vater. Der Sohn zeigte mit dem Peitschenstiel auf den Lederbeutel, doch der Väterer schüttelt mit dem Kopf und sieht auf seine Arbeiter.

„Ach, Anstimm, Vater, die Arbeiter warten schon noch bis Montag. Heute abend ist Geld zu verdienen, der reiche Schlächter kommt und ein neuer Mann, ein Großlaufmann. Du mußt doch an dem Schlächter Revanche nehmen.“

Der Alte steht einen Augenblick im Zweifel. Dann steckt er die Hand in den Beutel, um den ersten Mann zu bezahlen, doch in demselben Augenblick bemerkt er die fast drohende Angst, mit der aller Augen ihn anstarren, und plötzlich macht er ein barsches Gesicht und sagt:

„Wir warten mit der Bezahlung bis zum Montag, Leute!“ Dann springt er zu dem Sohne in den Schlitten, der mit lustigem Klingeln wieder an dem Hauptgebäude vorbeifährt.

Die lange Arbeiterreihe bewegt sich die Zickzacklinien des Landweges hinunter, auf die Häuser am Meere zu, in denen jetzt Licht angezündet wird. Eine Gestalt nach der andren schleicht sich fort, gebeugt und müde, wie traurige Illustrationen zu dem Sage, daß das Gehen nur ein beständig unterbrochenes Fallen ist.

Da ertönt wieder Schellengeläute hinter ihnen, das schnell näher kommt, und der große Hund des Arbeitgebers läuft vorüber. Einer nach dem andern nehmen sie stumpfsinnig und mühsam die Mühen ab, noch ehe der Schlitten neben ihnen aufgetaucht ist, denn sie kennen den großen Hund des Herrn.

Und einer nach dem andern richten sie sich langsam wieder auf, bedecken das Haupt und senden dem Schlitten, der wie in einem Spalier grauer, gebengter Rücken vorbeigefahren ist, einen müden, gleichgültigen Blick nach. Nur der letzte in der Reihe, der mit düsterer Miene hinter den andern herschreitet, macht keine Miene, das Haupt zu entlösen.

„Er ist ein Kratzer.“ sagt der Besitzer zu seinem Sohne; „der Kerl gehört zu den Socialisten, von denen wir hier so viele oben haben. Aber in den nächsten Tagen, sobald wir ihn entbehren können, bekommt er seinen Abschied!“

Doch der Sohn ergreift die Peitsche, läßt sie über den Kopf des Arbeiters knallen und schlägt mit der Schmir dem Manne die Mühe herunter, daß sie in den Graben fällt. —

## Kleines Azuleton.

ss. Eine fast unbekannte Inselgruppe des Atlantischen Ozeans. Man sollte es kaum für möglich halten, daß es im Atlantischen Ozean, der den Kulturvölkern europäischer Rasse doch am nächsten liegt, eine Inselgruppe giebt, die sicherlich nicht einmal alle Geographen kennen. Es sind die Salvagens oder Selvagens, die ziemlich genau unter dem 30. Breitengrad zwischen der Insel Madeira und den Kanarischen Inseln liegen und den Portugiesen gehören. Sie sind vulkanischer Entstehung, erheben sich aber so wenig über das Meer, daß ein Schiff schon sehr nahe an ihnen vorüberfahren muß, um ihrer ansichtig zu werden; außerdem werden sie wegen der sie umgebenden gefährlichen Riffe von den Schiffen gemieden. So kommt es, daß man fast nie von ihnen hört oder über sie liest. Entdeckt wurden sie immerhin schon bald nach der Entdeckung von Madeira im Jahre 1419 und zwar durch portugiesische Seelente. Ein Versuch der Besiedelung, von dem noch heute die Ruinen von Gebäuden, von einer Cisterne und einer Kanalisation sprechen, scheiterte an dem Mangel von Süßwasser. Die wilden Fiegen und Kaninchen, die heute beide in ungeheuren Mengen die Insel bevölkern, werden als die mehr oder weniger entarteten Nachkommen von Haustieren betrachtet, die von den Kolonisten des 15. Jahrhunderts eingeführt wurden. Auf unrenn Karten tragen die Inseln gewöhnlich nicht den portugiesischen Namen Selvagens, sondern den spanischen Salvagens. Sie wurden von den Königen von Portugal immer an die Regierungsbeamten von Madeira verliehen. Zuletzt waren sie im Besitz eines Herrn de Koronha in Madeira, der 1897 starb. Seitdem haben die Erben die Inseln zum Verkauf ausgeschrieben. Wer Lust hat, kann sich also diese Inselgruppe erwerben und auf ihr ein völlig unabhängiges Leben führen. Viel Geld wird dazu wohl nicht gehören. Die drei größten der Inseln haben eine Fläche von 5, 3 und 1 Quadratkilometer; die größte, Selvagens Grande genannt, hat einen fast kreisförmigen Umriss und tiefe, schöne Hafensbucht auf der südlichen und südwestlichen Seite; sonst ist sie überall von steilen unzugänglichen Felsauern eingefast. Aus diesem Grunde und wegen der zahlreichen Riffe ist die Annäherung schon bei mäßig bewegter See unmöglich. Der höchste Punkt der Insel liegt 140 Meter über dem Meere. Von ihm aus ist der große Pic von Teneriffa in einer Entfernung von 108 Meilen im Süd-Südwesten sichtbar. Acht oder neun Meilen südwestlich liegen noch zwei andre Inseln, die Pitons (Piton Grande und Piton Pequeno). Die größere von ihnen war früher fast ebenso groß wie Selvagens Grande, bis im Jahre 1895 die Meereswogen einen erheblichen Teil des Landes verschlangen; sie erhebt sich nur 40 Meter über den Meeresspiegel, ist sandig und mit einem üppigen Pflanzenwuchs bedeckt. Die kleinere Piton-Insel ist noch niemals von einem Naturforscher betreten worden. Ueberhaupt ist die Kenntnis von der ganzen Inselgruppe sehr gering, da eben die Landung zu große Schwierigkeiten bietet. Ihre Eigentümer pflanzten von Madeira aus in gewissen Zeitabständen ein Segelboot mit einigen Duzend Arbeitern nach den Inseln zu senden, die während einiger Wochen der Jagd oblagen und Färbermoose sammeln, das einzige einigermassen wertvolle pflanzliche Erzeugnis. Im letzten Jahrzehnt fand regelmäßig im September eine Vogeljagd statt, die allerdings eigentlich nur in der Einsammlung von jungen Sturmtauchern bestand. Jedes Jahr wurden durchschnittlich 22 000 junge Vögel dieser Art aus den Nestern genommen; die Verwertung bestand in einigen hundert Tonnen eingefalznen Fleisches und Oels und einigen 20 Vollen Federn. Genauere Forschungen über die Geologie, die Tier- und Pflanzenwelt der Inseln hat der belgische Naturforscher Ernest Schmitz gesammelt.

### Theater.

Secessions-Theater. — In dem immer hitziger entbrennenden Konkurrenzkampf der bunten Theater — heute thut nun auch die Bierbaunische Bühne ihre Vorfürten auf — werden die beiden Novitäten, mit denen sich das Stamm- und Weiberbrett vom Freitagabend gewappnet hatte, von dem Repertoire vermutlich bald wieder verschwinden. Die „überrote Ueberrobe“, Kriminalstück von Drieux, überfrei überarbeitet von Carl Costa, war noch schlimmer, als die Ankündigung erwarten ließ. Was man da eigentlich hatte parodieren wollen, blieb in Dunkel gehüllt. Sollte vielleicht Drieux Angriff gegen das Strebertum in der Justiz durch eine geistlich übertriebene Karikatur ins Lächerliche gezogen werden? Dann war die Tendenz ebenso fatal, wie die Ausführung plump und verfehlt. Zu Anfang schien in der That der Kurs nach dieser Richtung zu gehen, bald aber hörte überhaupt jedwede Richtung, jede Spur einer inneren Beziehung zu dem Originalstück auf, und alles löste sich in einen völlig ziel- und humorlosen, lästigen Ill auf. Kein Wunder, daß das Publikum sich langweilte.

Aber auch der „Schwarze Mann“, das von Oskar Strauß komponierte einaktige Singpiel, mit dem die Vorstellung begann, brachte es zu keinem rechten Erfolg. Nicht eine der vielen Gesangsnummern schlug zündend so wie frühere Straußsche Sachen beim Publikum ein. Die Magerkeit und Unnatur des Schanzerschen Textes mag übrigens zu dieser Zurückhaltung viel beigetragen haben. Der „Schwarze Mann“ —

das ist der Liebhaber in petto, mit welchem eifersüchtige Frauen dem Gatten drohen, wenn dieser von den Pfaden ehelicher Liebe seitwärts schweifen will. Doch diesem altherwürdigen Lustspielschema sind keine neuen Wendungen, keinerlei komische Ueberraschungen abgewonnen, alles erledigt sich schnurgerade, in schematisch-programmmäßiger Weise. Dabei war das Spiel, vor allem das von Fräulein Wragly, die die Hauptrolle: einen liebebedürftigen, des Schmirrbarts noch entbehrenden Grafenjohn im Wiedermannskostüme gab, temperamentvoll und flott.

Für den Rest des Abends war durch alte und auch ein paar neue Lieberborträge — die meisten von Oskar Strauß komponiert — georgt. Hier ist die Gunst des Publikums dem Komponisten unverändert treu geblieben. Und Fräulein Wragly, die an diesem Abend ausschließlich Straußsche Sachen — das nüchterne Mädchen, Diddelbubel, Donnerwetter, Maientanz — vortrug, feierte Triumphe. Sie hat sich wunderbar entwickelt. Wie sie singt, spielt und tanzt, das ist wirkliches Ueberbrett, Fortsetzung und Verklärung der erstarrten alten „Brettkunst“. Ihre übermütige Munterkeit, so erfinderisch in immer neuen Nuancen, ihre Drölerie und Ammut reicht auch bei ganz bescheiden mittel-mäßigen Texten unwiderstehlich mit sich fort. Gleichfalls bei vorzüglichem Humor war Gisela Schneider in ihrer komisch-unverschämten, molanten Art. Trefflich recitierte Marcel Salzer ein satirisches Gedicht von Otto Ernst und Rosengers „Wissenschaftliche Gespräche“. Das Pathos einer Fontaneischen Ballade schien ihm weniger zu liegen.

So bot der Abend, trotz seines Abchlusses durch die verhängnisvolle Ueberrobe, doch viel an Lustigen und Unterhaltendem. Das Schlimme ist nur, daß die Unterhaltung zum allergrößten Teil aus altem Kapital bestritten werden mußte. — dt.

### Humoristisches.

— Im Eifer. Passagier: „... Was, schon wieder eine Zugverspätung?! Da hört sich doch alles auf! ... Geben Sie mal das Beschwörbuch her! ... (Nach zehn Minuten.) So, das kann sich die DIRECTION hinter den Spiegel stecken ... Kommt denn der Zug immer noch nicht?“

Stationsvorsteher: „Der ist eben abgefahren, mein Herr!“

— Der Hauptschmerz. „Daß i' Zahnweh hab', sell thut nig; aber sell isch arg: i' In' moim' Hundle net pfoise!“

— Praktischer Anfang. „Haben Sie eine Cigarre für mich, Herr Huber?“

„Gewiß! ... aber ich dachte, Sie wollten sich das Rauchen ganz abgewöhnen?“

„Stimmt. Das geht jedoch nicht so plötzlich — das Rauchen eigener Cigarren hab' ich mir allerdings schon abgewöhnt!“ — (Flieg. Bl.)

### Notizen.

— Eine Bibliothek weiblicher Autoren, die 18 000 Bände enthält, ist um den Preis von 25 000 Rubel in den Besitz des Londoner Bibliophilen Hutchinson übergegangen.

— Der „erste“ amerikanische Schriftsteller. Das „National Magazine“ hat bei seinen Lesern eine Umfrage anstaltet, wer nach ihrer Meinung der erste der lebenden amerikanischen Dichter ist. Nach dem jetzt veröffentlichten Ergebnis dieser Abstimmung ist Mark Twain der Glückliche, der die größte Zahl Stimmen auf sich vereinigt hat. Die zweite Stelle nimmt William Dean Howells ein.

— Sudermanns neues Stück „Es lebe das Leben“ wird nun endgültig am 25. Januar 1902 im Deutschen Theater erstmalig in Scene gehen.

— Richard Stowronnks neues Schauspiel „Das schwarze Schäschen“ wird am 8. Januar im Lessing-Theater die Erstaufführung erleben.

— Die Neue freie Volksbühne führt am 5. Januar im Belle-Alliance-Theater Büchners Drama „Dantons Tod“ auf. In der Freien Volksbühne geht dasselbe Stück eine Woche später in Scene.

— Das Neue Kindertheater (Künstlerhaus) veranstaltet am 1., 4. und 11. Januar Vorstellungen mit dem Programm der ersten Aufführung.

— Unter dem Titel „Der Herr Hofrat“ wird Hermann Bahrs Altwiener Komödie „Der Krampus“ am 13. Januar im Hamburger Schauspielhaus zur Aufführung gelangen.

— Hartleben hat sich am Gardasee eine Villa gekauft.

— Böllins „Meeresidylle“ ist für 100 000 M. für die Wiener „Moderne Galerie“ erworben worden; das Geld wurde von privater Seite gegeben.

— Der Maler Gustav Klimt ist durch einstimmigen Beschluß des Professorenkollegiums der Wiener Akademie für bildende Künste für eine Professur vorgeschlagen worden.

— Ach wie bald! Die Darmstädter Künstlerkolonie ist in vollständiger Auflösung. Patriz Huber und Paul Würd verlassen am 1. Juli Darmstadt. Christianen geht nach Paris; sein Haus steht zum Verkauf.